

Das Mädchen kommt mit der »Aftenposten«. Tulla zuckt zusammen, als Helene plötzlich im Zimmer steht. Ist sie geräuschlos eingetreten? Hat sie nicht angeklopft?

»Nicht das Mädchen, nicht die »Aftenposten«. Sei so gut.«

»Wir müssen das Feld erweitern. Sonst wird es zu eng.«

»Aber die Zeitung?«

»Wir brauchen die Gegenwart.«

»Deine vielleicht. Meine nicht.«

»Jetzt nimmst du die Zeitung, weil du nicht willst, dass Helene versteht, wie sehr du aus dem Gleichgewicht bist.«

»Bin ich das?«

»Ja. Deine Gedanken wandern, ohne dass es dir gelingt, sie zu steuern. Du hast keine Ahnung, was geschehen wird. Es gilt, etwas Handfestes in Angriff zu nehmen.«

Helene reicht ihr die Zeitung, und Tulla nimmt sie. Die Titelseite schreit ihr entgegen. Sie melden heftige Kämpfe nördlich und südlich der Somme.

*Die Hitze führt uns in die Irre. Stillstand lässt die Luft flirren, und es fühlt sich an, als stünde die Zeit still. Aber das tut sie nicht. Sie schubst uns weiter, ohne Unterlass, und beständig geschieht etwas Neues. Schreckliche Dinge. Die schönen Orte verschwinden, bald sind sie Erinnerungen, während das, was jetzt existiert, nur ein großer widerlicher Schlammplatz ist, mit Abertausenden verletzten Soldaten und Leichen.*

*Während man hier im Norden zurechtkommt. Die Schiffsmakler kommen zurecht, nicht zuletzt wenn sie Vertreter von Bergens mächtigstem Schiffsmakler, Joachim Grieg, sind. »Du bist der Konsul von Bergen in Kristiania«, sage ich, und da dröhnt sein Lachen durchs Haus. Zufrieden. Stolz. Selbstgefällig?*

*Hans spricht von nichts anderem, als dass es für die Firma gut läuft und dass man in diesen Zeiten froh darüber sein muss. Mit dem Krieg und allem. In Anbetracht dessen, wie es den Menschen in Europa sonst geht.*

Allerdings hat sie gelesen, dass es hierzulande Geschäfte gibt, die keine Bindfäden und kein Papier mehr haben, um die Waren einzupacken, zudem kaum Waren in den Regalen. Die Menschen sind verschieden. In der »Aftenposten« steht auch ein ironischer Artikel nach dem Motto »Alles ist gut in Norwegen«, eine Art Kritik an Ministerpräsident Knudsen, der alle Sorgen kleinredet, aber gleichzeitig ein Verproviantierungsministerium errichten will. Die Hitze sorgt offenbar dafür, dass das Parlament nicht in der Lage ist, eine ordentliche Debatte zu führen, es wird auch von einem handlungsunfähigen Parlament berichtet. Wozu haben wir dann die Politiker? Kann das niemand in Ordnung bringen?

*Es geht einfach immer weiter. Hans hat gesagt, es würde im Nu vorübergehen, aber das tut es nicht. Gott sei Dank sind wir neutral. Aber wie lange soll das andauern? Es ist erst zwölf Jahre her, dass ich mit Arne in Belgien gewohnt habe, direkt nördlich der Somme, und nicht mehr als 17 Jahre seit dem Frühjahr auf dem Kontinent, als ich wieder und wieder auf Edvard gewartet habe. Jetzt sehe ich nur Blut, Körperteile, Bomben und Granaten vor mir. Ich muss Helene bitten, mir die Zeitung nicht mehr zu geben, es sei denn, ich frage danach. Somme! Fast schon Paris.*

Den Blick auf die Straße gerichtet, lehnt sie am Fensterrahmen. Einige Zentimeter über dem Boden schwebt vibrierend eine Staubschicht; offenbar ist soeben ein Auto vorbeigefahren. Sie hat nichts bemerkt. Das hier ist wie ein Zufluchtsort, ein Schwebezustand, in dem sie abwarten kann zu entscheiden, ob sie etwas tun soll oder nicht, ob sie sich bewegen soll oder nicht, sich anziehen oder nicht, ein Bad nehmen oder nicht. Sie kann auch entscheiden, sich einen Drink zu nehmen oder die Radiernadel und eine Kupferplatte hervorzuholen. Sie kann sich an den Flügel setzen oder noch einige Minuten untätig stehen bleiben. Das tut sie, und sie lässt die Gedanken schweifen; in ihr regt sich kein Widerstand.

*Nichts hängt miteinander zusammen. Ein Vierjähriger überfahren von einem Lkw in der Jens Bjelkes gate! Der Fahrer war zwölf Jahre alt, jünger als Hans junior. Es sollte verboten werden, Kinder Lkws fahren zu lassen. Und hier stehe und stehe und stehe ich, und worauf ich am allermeisten Lust habe, ist ein Drink. Aber nein, nur hier stehen und hinaussehen. Niemand in Kristiania hat so große Fenster in einer normalen Wohnung. Hans hat darauf bestanden, dass ich ein Atelier bekomme. Ich muss malen. Oder vielleicht wieder radieren. Er will, dass ich eine Künstlerin bin. Zumindest manchmal, damit er mich vorzeigen kann, wenn seine Kameraden zu Besuch kommen. Das ist meine Frau, ja, sie malt. Aber sie lässt sich unterbrechen, sie serviert uns Whisky und holt meine Zigarrensachtel. Selbstverständlich tut sie das, denn sie ist meine Frau. Meine.*

»Bist du jetzt nicht ein bisschen ungerecht?«

»Nein, er liebt es, mich vorzuzeigen. Ich bin ein kleines Zebra im Zoo, verstehst du.«

»Aber das ist doch ganz normal? Dass die Ehemänner stolz auf ihre hübschen Frauen sind?«

»Er erzählt ihnen von mir.«

»Was?«

»Meine Frau hat Edvard Munch verlassen«, sagt er, holt mit der Hand aus und zeigt mich vor, als wäre ich eine Kuriosität, auf die er stolz ist, sie für seine Menagerie eingefangen zu haben.«

»Wirklich?«

»Selbstverständlich nur, wenn er betrunken ist. Und dann sind es all die anderen auch. Ich mag es trotzdem nicht.«

Hans findet es toll, eine Künstlerehefrau zu haben, die er vorzeigen kann, wenn Freunde ihn zum Abendessen besuchen. Auch wenn das Haus aufgrund der Gütertrennung allein ihr gehört, war er es, der den Bau geleitet hat, und solange er sein Büro im Haus haben sollte, war er der Ansicht, dass auch sie ihr eigenes Arbeitszimmer haben müsse, ein Atelier. Die Radierung, die sie ganz am Anfang der Beziehung von ihm angefertigt hat, hatte einen so starken Eindruck auf ihn gemacht. Dabei war es doch fast nur eine Skizze! Aber er hat auf das Atelier bestanden, und sie stimmte ihm nur allzu gern zu. Sie glaubte wirklich, die Dinge würden sich ändern, dass die Arbeitslust zurückkehren würde. Es ist fünf Jahre her, seit sie beide geschieden wurden und unmittelbar danach einander heirateten. Seit bald zwei Jahren wohnen sie jetzt hier. Der Traum von einem gemeinsamen Heim und einem Neustart ist in Erfüllung gegangen. Hier sollten sie zur Ruhe kommen nach den turbulenten Jahren mit Scheidungen, Umzügen und Hausbau. Als alle getrennte Wege gingen, bekam Agnes für sich und die Kinder einen Unterschlupf in der Eilert Sundts gate; Arne hat zeitweilig bei seiner Mutter im Munkedamsveien gewohnt, während sie und Hans sich jeweils eine eigene Wohnung im selben Haus in der Eckersbergs gate mieteten.

Nach der Hochzeit im Februar 1911 zog Tulla vorübergehend hinunter zu Hans ins Erdgeschoss. Sie würden eine größere Wohnung finden und dann einen Palast bauen, sagte Hans. Nach der Zeremonie gingen sie mit den Trauzeugen essen. Marcus, Hans' Trauzeuge, erzählte, dass Munch ihm 1895 in Åsgårdstrand ganz spontan ein Gemälde geschenkt habe. Munch habe unablässig von all den hoffnungslosen Menschen gesprochen und heftig über eine schmerzende Hand geklagt. Später hatte Marcus versucht, das Gemälde zurückzugeben, was sich jedoch als unmöglich erwies. Er ist durchaus ein stolzer Mann, sagte er. Der Satz hing in der Luft. Jetzt aber hängt es an deiner Wand, erwiderte Hans dann und lachte. Sein Lachen durchbrach die seltsame Stimmung. Alle stimmten ein. Tulla hatte Alfred gebeten, ihr Trauzeuge zu sein, es sollte einfach gehalten bleiben. Endlich kam die kleine Schwester in geordnete Verhältnisse, sagte er, als er seine Rede hielt und, der Familientradition entsprechend, mit Piper-Heidsieck-Champagner sein Glas erhob. Jetzt müssen wir uns keine Sorgen mehr um dich machen, denn jetzt bist du endlich in einem ordentlichen Hafen angelandet, sagte der eifrige Segler und meinte damit, dass die gesamte Familie erleichtert aufatme, weil mit den Künstlerflausen Schluss und sie wieder eine Dame des Bürgertums war.

In den ersten drei gemeinsamen Jahren hatten Tulla und Hans sich nur darauf vorbereitet, ein ordentliches Leben zu führen. Dann sind sie hier in ihrem eigenen neuen Backsteinhaus in der Tidemands gate gelandet. In diesem Haus sollten sie Ruhe finden. Endlich Zeit füreinander haben. Das werden sie auch. Noch immer kann sich die Zeit hinziehen, und sie kann tun, was sie will. Den ganzen Tag lang.

*Aber es gelingt mir nicht, ich schaffe es nicht, mich zu konzentrieren. Nicht einmal hier drinnen, in meinem eigenen Zimmer. Ich habe zu nichts Talent. Ich habe nur Talent zur Nervosität.*

*Ich will etwas schaffen. Wenn schon nichts Bedeutungsvolles, so zumindest etwas, das nicht nichts ist. Es ist allerdings nicht verwunderlich, dass es mir nicht gelingt, zu radieren oder zu malen oder einfach zu zeichnen. Ich besitze keinen Ehrgeiz, besaß ich nie. Der Wille ist nicht groß genug. Nicht wie bei Hans: Er will Geld verdienen. Er will gut darin sein. Mit Alfred ist es das Gleiche. Er will, dass die Firma wächst, dass alle wissen, P. A. Larsens Weinhandel ist der beste. Warum bin ich nicht so? Würde es wirklich etwas bedeuten, dann könnte ich am Wettbewerb um den Besitz des zerbrechlichsten Porzellans oder des flauschigsten Teppichs oder der schwersten Gardinen teilnehmen. Aber so dumm bin ich dann doch nicht. Manch einer hat einen so starken Willen, dass der Wille anderer pulverisiert wird. Die anderen verlieren nicht nur das kleine bisschen Talent, das sie besitzen, sie verlieren auch den Glauben. Einige erhalten die Erlaubnis, Hauptpersonen zu sein. Andere ziehen sich stillschweigend zurück.*

Wieder einmal kehren ihre Gedanken zu Edvard zurück. All die Zeit, die sie darauf verwendet hat, an ihn zu denken, sich nach ihm zu sehnen, sich zu wünschen, ihn zu verstehen. Er entzog sich und zog sie gleichzeitig mit sich. Wenn sie sich begegneten, hatte er Angst vor der Nähe zwischen ihnen. Er wollte sich nicht ergeben, wollte nicht von der Begierde gelenkt werden, vielleicht auch nicht von der Liebe, er wollte es einfach nicht. Manchmal jedoch gelang es ihm nicht, sich dagegen zu wehren. Diese Stunden waren so kostbar, und noch immer suchen sie mitunter flüchtige Erinnerungen an damals heim. Das Intensive, Unmittelbare und Nackte. Sein Blick, seine Hände, als hätte er sie neu erschaffen. Dann der kühle Wind im Nacken, das Gefühl, weggestoßen zu werden.

*Die Veränderung, die Edvard wollte – dass ich lese und meinen Horizont erweitere (hm), dass ich male und radiere, um herauszufinden, wer ich bin, oder spazieren gehe, um eins zu werden mit dem großen Ganzen –, all das tat ich, weil er es wünschte. Er, der sagte: Wenn ich mich nur veränderte, dann würde das Wunderbare vielleicht geschehen. Aber alles, was geschah, war, dass ich immer nervöser wurde und er immer kränker und immer gemeiner. Ich veränderte mich verkehrt. Denn mit Ernst und Einsamkeit, Literatur und Radierung kamen die Angst und die Krankheit. Er verstand es nicht. Er, der mein »Sonnenscheingesicht« liebte. Wusste er selbst, was das Wunderbare ausmachte? Vielleicht, dass er sich selbst erlauben könnte, mich zu lieben? Mich zu lieben, ohne zu bereuen? Meine Nähe zu akzeptieren, ohne zu glauben, dass er dann nicht seine große Kunst erschaffen könne?*

Sie schaut nicht mehr nach draußen, sondern hat sich, neben dem Schrank stehend, in Gedanken verloren. Den »Schrank der Sünde« nennt sie ihn. Den Schrank in ihrem Atelier. Mit Radiernadeln, Kupferplatten, Ölfarben in kleinen Tuben, Terpentin und Pinseln. Dahinter stehen die Flaschen, gut verborgen. Die Flaschen wiederum verdecken das Schlimmste, das, was sie vor sich selbst verbirgt und dem sie sich fast nie ergibt. Drinnen in der untersten Schublade, unter Skizzen und alten Drucken, liegt ein Bündel Briefe.

*»Ich gedenke nicht, sie zu öffnen.«*

*»Du näherst dich dem Schrank, gehst davor in die Hocke und öffnest die unterste Schublade, suchst nach dem Bündel Briefe und nimmst es heraus.«*

*»Nein, nicht jetzt, jetzt bringe ich nicht die Kraft dafür auf. Vielleicht später, aber jetzt bin ich so unruhig. Ich brauche ein Gläschen für die Nerven. Das ist doch wohl in Ordnung? Schließlich ist Sommer, und es ist so heiß, dass man nicht in der Lage ist, irgendetwas zu tun.«*

*»Meine liebe, liebe Freundin, ich werde es wie Hamlet ausdrücken: Geh in ein Kloster, Ophelia.«* Sie kennt den Brief auswendig. *»Wie er bin ich von Gespenstern umgeben, aber gehst du ins Kloster, dann werde ich dein Bruder sein. Wirst du eine Nonne, wie ich ein Mönch bin, dann geschieht vielleicht das Wunderbare.«* Das Wort Mönch hatte er nicht geschrieben, nur ein paar Punkte gesetzt, aber es war eindeutig. Schön konzipiert war das Ganze: auf sieben Zeilen Referenzen zu zwei Schauspielen. *»Hamlet«*, das in den 1890ern so populär gewesen ist, und *»Ein Puppenheim«*. Darauf spielte das *»Wunderbare«* an – das entstehen sollte, wenn Helmer entdeckte, dass Nora ihm das Leben gerettet hatte, indem sie die Unterschrift fälschte. Das heißt, dass es eine Moral über der Moral gab, wobei die beiden in Ebenbürtigkeit und Stolz vereint sein sollten.

*Zu diesem Wunderbaren kehrte Edvard beständig zurück, als etwas, von dem er wünschte, dass es letztendlich in unserer Beziehung geschah. Was hat er eigentlich damit gemeint?*

Das war eine kurze Nachricht, sicher einer der vielen Zettel, von denen er sprach, die den Ausgangspunkt für den großen Brief, den entscheidenden Brief bilden sollten, in dem alles gesagt werden sollte und auf den er immer wieder zurückkam. Geschrieben hat er ihn nie. Diese Worte jedoch brannten sich ihr ein: *Wirst du eine Nonne, wie ich ein Mönch bin. Wirst du eine Nonne, wie ich ein Mönch bin. Wirst du eine Nonne, wie ich ein Mönch bin.*

Das Leben ist keine Erzählung. Es gibt keine konsequenten Übergänge von einem Kapitel zum nächsten. Allein das blanke Überleben verbindet die Teile miteinander. Das